

Thomas Jeier

dot
books

FLUCHT DURCH DIE WILDNIS



ROMAN

Schlucht kreiste, war kein Tier zu sehen, nicht einmal ein Fuchs oder ein Erdhörnchen.

»Dann fangen wir wieder von vorne an«, schlug Melanie vor, »oder wir unterhalten uns laut. Erzähl mir, was du letzte Woche in der Schule durchgenommen hast. Wie heißt dein Lehrer?«

»Unser Klassenlehrer? Pütz, Dr. Pütz.«

»Und was für Fächer gibt er?«

»Deutsch und Geschichte.«

»Was habt ihr in Deutsch durchgenommen?«

»Weiß ich nicht mehr«, antwortete Philip ärgerlich. Er blieb stehen und drehte sich um.

»Das ist ein blödes Spiel!«

»Das ist kein Spiel«, erinnerte ihn seine Schwester, »oder willst du den Grizzly am Hals haben? Wer weiß, wo der Kerl steckt! Wir müssen ordentlich laut sein, dann sind wir sicher.«

»Dann sing ich lieber.«

»Noch mal von vorn?«

»Das Kaffeelied«, stimmte Philip zu. Er begann zu singen und marschierte weiter. Manchmal vergaß er den Text, aber dann half seine Schwester aus, oder sie erfanden einfach irgendwas und sangen, was ihnen gerade einfiel. Aber jetzt strengte sie das Singen auch an.

Der Pfad war nun flacher und führte über ein weites Geröllfeld. Der Wind blieb irgendwo zwischen den Felsen hängen, und es war wärmer geworden. So kam es den beiden jedenfalls vor. Die Steinwände ragten steil empor, und der Felsvorsprung, von dem das Flugzeug gestürzt war, lag weit über ihnen. Wenn sie nach oben blickten und sich vorstellten, nicht rechtzeitig aus der Maschine gekommen zu sein, wurde ihnen ganz übel.

Es dämmerte bereits, als sie endlich das Wrack erreichten. Sie hörten zu singen auf und starrten betreten auf die Überreste des kleinen Flugzeugs. Das Feuer war erloschen, aber von den verbrannten Sitzen stieg immer noch Qualm auf. Es stank nach verbranntem Kunststoff. Die Wrackteile lagen überall verstreut, und der Rumpf war in unzählige Teile zerbrochen. Den Propeller hatte es über hundert Meter weit zum Flußufer geschleudert. Eine geheimnisvolle Stille lag über der Absturzstelle, und die schrecklichen Geschehnisse auf dem Felsvorsprung standen Melanie und Philip wieder vor Augen. Benommen suchten sie nach dem toten Piloten.

»Da drüben liegt er«, sagte Melanie traurig.

Philip folgte ihrem Blick und begann wieder zu weinen. Er ging zu dem alten Mann, der neben einem Felsbrocken auf dem Rücken lag, und beugte sich über ihn. »Don«, jammerte er. »Don! Sag doch was! Sag, daß du nicht tot bist!« Er streichelte über die blutverschmierten Wangen des Mannes und rieb sich mit der anderen Hand die Tränen aus den Augen. »Don, du lebst doch!«

»Er ist tot«, sagte Melanie leise. Sie war neben ihren Bruder getreten. Auch sie war erstaunt, wie lebendig der Pilot aussah, fast so, als schlief er nur, aber als sie seinen Kopf berührte, spürte sie eine tiefe Wunde, die ihn schon vor dem Absturz in die Schlucht getötet haben mußte. Es war kein Leben mehr in dem alten Mann. Der Sturz hatte ihm alle Knochen gebrochen, und sein Schädel war zertrümmert. Das merkten sie erst, als sie den

leblosen Körper zwischen einige Felsen zogen und die Öffnung in seinem Hinterkopf sichtbar wurde. Melanie holte tief Luft, und Philip übergab sich.

Es dauerte eine Weile, bis der Junge sich erholt hatte. Erschöpft und immer noch benommen beobachtete er, wie Melanie den toten Piloten mit Steinen bedeckte. »Wir können ihn nicht begraben«, sagte sie, »der Boden ist viel zu hart. Aber so kommen die wilden Tiere nicht an ihn heran.« Sie hielt inne. »Geht es dir besser?«

Philip nickte schwach. »Es sah so ... so schlimm aus.«

»Ich weiß«, erwiderte Melanie, »aber er hat nichts mehr davon gemerkt. Er war schon tot, als er runterfiel, das weißt du doch.«

»Trotzdem.«

Sie schichtete weitere Steine auf den leblosen Körper. Als Melanie sein Gesicht bedeckte, schloß sie die Augen. Es war fast so schlimm wie vor sieben Jahren, als sie ihre Mutter gesehen hatten. Der Unfall war vor dem Supermarkt passiert, keine hundert Meter von ihrer Wohnung entfernt, und sie waren mit den anderen Kindern zu der Unfallstelle gerannt, als sie die Polizeisirene gehört hatten. Es war an einem Samstag geschehen, und ihr Vater war mit beim Einkaufen gewesen. Er hatte Philip gleich in die Arme geschlossen, damit er nichts sah, aber sie hatte vor ihrer toten Mutter gestanden und träumte heute noch manchmal davon.

Melanie kamen die Tränen, als sie daran dachte. Sie wandte ihr Gesicht ab, damit Philip es nicht bemerkte. Er war jünger als sie und hatte den Tod seiner Mutter nie verwunden, manchmal hatte er Angst wie ein kleines Kind. Sie mußte ihn beschützen. Sie mußte stark sein, bis die Retter kamen und sie aus der Schlucht holten. Sie rieb sich die Augen trocken und häufte die letzten Steine auf den Toten.

Von einem Strauch riß sie einen Zweig ab und legte ihn auf das Grab. Dann stand sie auf. Sie nahm ihre Strickmütze vom Kopf und legte einen Arm um ihren Bruder. Auch Philip setzte seine Mütze ab. Sie blieben stumm stehen und trauerten um den alten Piloten, der immer so nett zu ihnen gewesen war. »Lieber Gott, paß gut auf ihn auf!« sagte Melanie. »Er war ein guter Mann, und er kannte die besten Geschichten in ganz Alaska. Führe ihn ins Paradies und sei gut zu ihm, denn er hat es verdient. Amen.«

»Und schenk ihm eine knallrote Cessna«, fügte Philip hinzu, »damit er mit den Engeln um die Wette fliegen kann. Amen.«

Sie entfernten sich von dem Grab und kehrten zu dem Wrack der abgestürzten Maschine zurück. In den verkohlten Trümmern suchten sie nach dem Koffer mit der Notausrüstung, fanden aber nichts. Auch die Leinentasche mit den Sandwiches und dem heißen Tee war nicht zu sehen. Alles war schwarz oder seltsam verformt, und manche Metallteile glühten noch immer. Es stank so erbärmlich, daß sie sich beide Hände vor Mund und Nase halten mußten und kaum Luft bekamen.

Melanie stocherte in den zertrümmerten Armaturen herum und stellte entsetzt fest, daß das Funkgerät verschwunden war. »Das Funkgerät!« rief sie. »Wir müssen das Funkgerät finden! Irgendwo muß es doch sein!« Sie stieß mit den Füßen in die Asche, fand aber nichts. »Es ist weg! Es ist nicht mehr da!«

»Vielleicht ist es rausgefallen«, sagte Philip.

»Dann muß es doch irgendwo liegen!« meinte seine Schwester. Sie unterdrückte nur

mühsam eine Panik. »Such alles ab, wir müssen es unbedingt finden! Hast du da hinten schon gesucht, auf dem Geröllfeld, wo die vielen Trümmer liegen?«

»Da liegt nichts.«

»Schau noch mal nach!«

Philip zog los, fand aber nichts. Auch Melanie wurde in dem ausgebrannten Wrack nicht fündig. Lediglich das Glöckchen, das Don in seiner Brusttasche gehabt hatte, entdeckte sie zwischen den Trümmern. Sie lächelte bedrückt rückt und band es sich um den Hals. Das Klingeln wirkte in dieser Umgebung fehl am Platz.

»Hast du was?« rief Philip neugierig.

»Nur das Glöckchen«, antwortete sie.

»Gegen die Bären?«

Sie brachte nur ein Nicken zustande. »Jetzt brauchen wir keine Angst mehr vor dem Grizzly zu haben«, sagte sie einige Zeit später. »Das Bimmeln vertreibt ihn bestimmt!«

Philip war nicht so überzeugt, sagte aber nichts. Er glaubte nicht daran, daß sich ein ausgewachsener Grizzly durch eine Weihnachtsglocke vertreiben ließ. Wenn er schlechte Laune hatte oder was zum Fressen brauchte, griff er bestimmt an. »Hatte Don einen Revolver dabei?« fragte er besorgt.

»Einen Revolver?« fragte Melanie erstaunt. Sie überlegte eine Weile. »Im Koffer mit der Notausrüstung vielleicht. Eine Signalpistole ist da bestimmt drin. Hast du das Funkgerät?«

»Das Ding ist nicht da.«

»Aber irgendwo muß es doch sein.«

»Vielleicht ist es in den Fluß gefallen.«

Sie rannten zum Fluß, aber auch dort war das Funkgerät nicht. Nur ein paar Metallteile, die auf den Grund gesunken, in dem klaren Wasser aber deutlich zu sehen waren. Es war nur ein kleiner Fluß, und das Wasser war nicht besonders tief.

Philip blickte die Felswand hinauf. »Das Funkgerät ist bestimmt irgendwo hängengeblieben oder aus der Maschine gerissen worden. Es hängt in den Felsen, da gehe ich jede Wette ein.«

»Könnte sein«, mußte Melanie zugeben. Sie schaute ebenfalls zu dem Felsvorsprung hinauf, von dem die Cessna gestürzt war. Das Flugzeug mußte zwei- oder dreimal gegen die zerklüftete Felswand geprallt sein, bevor es auf den Grund der Schlucht gefallen war. Es war gut möglich, daß sich das Funkgerät während der Bruchlandung gelockert hatte und bei einem Aufprall aus der Maschine und in eine Felsnische gefallen war. »Hoffentlich sendet die Frequenz noch!«

»Geht das überhaupt?« fragte Philip. »Hat das Ding denn eine Batterie?« Er blickte seine Schwester besorgt an, aber die wußte auch keine Antwort auf diese wichtige Frage. »Wenn es in den Felsen zerbrochen ist und kein Notsignal mehr sendet, sind wir ziemlich aufgeschmissen, was?« erkannte er die bedrohliche Lage.

»Das stimmt.« Melanie machte erst gar nicht den Versuch, ihm etwas vorzuschwindeln. »Was ist mit der Notausrüstung? Hast du den Koffer gefunden? Und der Beutel mit den Vorräten? Wo ist der? Es kann doch nicht alles verschwunden sein ...«

Philip hielt eine angekohlte Decke und die beinahe unversehrte Sonnenbrille des toten

Piloten hoch. »Ich hab mir das hier gefunden. Können wir die Decke noch brauchen?«

»Besser als nichts«, meinte sie schlecht gelaunt. Sie hatte die verkohlten Überreste des Schlafsacks in dem Wrack gefunden. »Was anderes haben wir heute nacht nicht. Der Schlafsack ist verbrannt.« Sie nahm ihm die Decke ab. »Such weiter nach der Notausrüstung. Hast du schon zwischen den Felsen gesucht?«

»Schon zweimal.«

»Dann such noch mal«, beschwor sie ihn. »Ich kämme noch mal das Wrack von vorn bis hinten durch. Wenn sie uns heute nacht suchen, brauchen wir die Signalpistole. Schau gründlich nach!«

»Ja, ja, ich geh ja schon.«

Sie machten sich an die Arbeit. Melanie suchte überall in dem ausgebrannten Wrack, und zwar genauso erfolglos wie beim ersten und beim zweiten Mal. Philip stocherte im Geröll zwischen den Felsbrocken, ging weiter bis zur Felswand und stieß auf etwas, was matt im Zwielflicht glänzte.

»He, Melanie! Ich glaub, ich hab was!«

»Die Notausrüstung?« rief sie hoffnungsvoll.

»Irgendwas Glänzendes«, erwiderte er.

Das Mädchen rannte zu ihm und grub die silberne Thermosflasche zwischen den Steinen hervor. Sie war ein bißchen verbeult, aber sonst unbeschädigt. Melanie schüttelte die Flasche und sagte: »Na, wenigstens heißen Tee haben wir jetzt.«

»Sonst ist nichts hier«, bedauerte der Junge.

Melanie fluchte leise. Sie klemmte sich die Thermosflasche unter den Arm und lief zu dem Wrack zurück. Sie war wütend, weil sich alles gegen sie verschworen hatte und das Funkgerät und der Koffer mit der Notausrüstung spurlos verschwunden waren. Das kam bei hundert Notlandungen höchstens einmal vor.

»Da oben ist er!« rief Philip hinter ihr.

»Was?« rief sie erstaunt. Sie fuhr herum und blickte auf ihren Bruder, der entsetzt auf einen Felsvorsprung zeigte, der ungefähr fünfzig Meter über ihnen aus der zerklüfteten Felswand ragte. Auf dem kleinen Felsentisch lag der Koffer. Don hatte ihnen den Behälter mit der Notausrüstung vor dem Abflug gezeigt, und sie wußten genau, daß es der Koffer war.

»Das ist er«, rief Philip.

»Ich weiß«, erwiderte Melanie. Sie ging zu ihrem Bruder und blieb niedergeschlagen neben ihm stehen. Der Koffer lag so hoch, daß ihn nur ein geübter Bergsteiger erreichen konnte. Die Felswand war viel zu steil und viel zu glatt, und man mußte schon ein erfahrener Freeclimber sein, wenn man dort hinaufkommen wollte. Selbst dann war es so gut wie unmöglich.

»Den kriegen wir nie«, sagte Philip.

Melanie wußte nicht, was sie erwidern sollte. Der Koffer lag so aufreizend auf dem Felsen, als wollte er sie verhöhnen. Zum Greifen nahe und doch so unerreichbar weit.

Es hatte sich alles gegen sie verschworen.

Allein in der Schlucht

Nur langsam wurde den Kindern klar, was der Verlust des Koffers mit der Notausrüstung für sie bedeutete. Sie hatten keine Signalpistole, keine Streichhölzer, nicht einmal Verbandszeug. Es gab keinen Kompaß und keine Karte. Nichts, was ihnen bei einem längeren Aufenthalt in der Wildnis geholfen hätte. Sie waren ganz allein auf sich gestellt und konnten nur hoffen, daß die Retter innerhalb der nächsten Stunden eintrafen.

»So ein Mist!« fluchte Philip. »Warum muß der blöde Koffer auch da oben liegenbleiben?« Er überlegte eine Weile und strahlte plötzlich. »He, vielleicht krieg ich ihn mit einem Stein runter!«

»Wie denn?« fragte seine Schwester.

»Ich werf mit Steinen nach dem Koffer!« antwortete der Junge eifrig. »Wenn ich ihn treffe, rutscht er vielleicht von dem Felsen!«

»Das ist doch viel zu hoch.«

»Ach was!« Philip ließ sich nicht entmutigen. »Ich gehöre zu den besten Werfern meiner Klasse! Beim letzten Sportfest hab ich einen neuen Rekord mit dem Schlagball aufgestellt!«

»Du kannst es ja versuchen.«

Philip hob einen faustgroßen Stein auf und schleuderte ihn nach oben. Er blieb auf halber Höhe in der Luft hängen und fiel zurück auf den Boden. Der Junge griff nach einem zweiten Stein. Auch diesmal warf er nicht weit genug. Er versuchte es ein drittes und viertes und fünftes Mal, aber er war zu schwach, um den Koffer zu erreichen. Selbst ein erwachsener Mann hätte nicht so hoch werfen können. Melanie unterstützte ihn und scheiterte ebenfalls.

»Es hat keinen Zweck«, sagte sie. »Es ist viel zu hoch.«

»Ich treffe das verdammte Ding, darauf kannst du dich verlassen!« schimpfte der Junge. Er warf noch ein paarmal nach dem Koffer und kam nicht einmal in die Nähe. Erschöpft ließ er den Arm sinken. Er hob einen letzten Stein auf und schleuderte ihn wütend gegen die Felswand. »Warum muß der Koffer auch dort oben liegen?« schimpfte er. »Warum ist er nicht runtergefallen?«

»Wir haben eben Pech gehabt«, sagte Melanie.

»Wenn ich zwei Jahre älter wäre, hätte ich es geschafft.« Philip konnte sich nicht beruhigen. »Lag denn kein Seil in der Maschine? Vielleicht kann ich hochklettern und den Koffer holen?«

»Unsinn!« sagte Melanie. »Das ist zu gefährlich.«

Philip ließ sich zu Boden sinken und war den Tränen nahe. Er nahm seine Brille ab und vergrub das Gesicht in den Händen. »Was machen wir jetzt?« fragte er enttäuscht.